

DIE FÜNF GROSSEN VISIONEN DER JEANE DIXON - VERSUCH EINER DEUTUNG (1968)

Der Wortlaut der Visionen

Die besprochenen Visionen sind nach dem Buch von Ruth Montgomery, *Ich sehe die Zukunft, Die Voraussagen der Jeane Dixon*, 1964, zitiert.

Die kritische Auseinandersetzung mit Jeane Dixons eigenen Deutungen ist nicht Gegenstand dieser Arbeit; aus diesem Grunde sind im folgenden nur die visionären Bilder im vollen Wortlaut wiedergegeben.

I. [Die erste Vision]

Ruth Montgomery, Jeane Dixon, S. 193 f. - "Die erste dieser bedeutsamen Visionen hatte sie am 14. Juli 1952 kurz nach Mitternacht. Sie meint, daß sie ohne diese gar nicht imstande gewesen wäre, die darauffolgenden, die sich als noch wegweisender erwiesen, überhaupt zu deuten. Da es in Washington im Hochsommer sehr schwül ist, lag Jeane nur mit einem Laken bedeckt im Bett. Sie war schläfrig, aber noch nicht fest eingeschlafen. 'Plötzlich fühlte ich, wie sich zu meiner Linken, in Höhe meines Kopfes auf der Matratze etwas regte', so lautet ihr Bericht. 'Ich drehte mich auf die linke Seite und erblickte den Körper einer Schlange. Sie war etwa so dick wie ein Gartenschlauch, ich konnte aber weder ihren Kopf noch ihren Schwanz entdecken. Mit ihrem kleinen, doch kräftigen Körper wand sie sich am Bett entlang und richtete sich erst am Fußende auf. Und dann, obschon ich wie von einem Federbett eingehüllt lag, konnte ich deutlich wahrnehmen, wie die Schlange mit ihrem Kopf sacht an meinen Knöchel stieß und, immer größer werdend, sich um meine Beine und Hüften schlang. Ich empfand keinerlei Furcht, da ich instinktiv spürte, daß mir gezeigt werden sollte, wie wenig ich vom Leben wußte. Als dann die Schlange sich nach und nach bis zu meiner Brust emporgewunden hatte, konnte ich wohl ihren Kopf, nicht aber ihre Augen erkennen. Sie waren eher nach Osten als direkt auf mich gerichtet. Die Schlange war jetzt etwa so dick wie ein Männerarm. Während ich sie ansah, wandte sie langsam die Augen und blickte mich an. In ihren Augen lag das mächtige Wissen vieler Jahrhunderte. Obschon es im Raum fast völlig finster war, lag jetzt alles in strahlendem Licht. Die Schlange war lebhaft gelb und schwarz gesprenkelt und besaß große Backenknochen. Und obwohl sie nichts sagte, wußte ich, daß sie

mir zu verstehen geben wollte, daß ich noch unendlich viel zu lernen hatte.

Sie wandte abermals ihren Kopf nach Osten und gleich darauf wieder zu mir, als wollte sie mir damit andeuten, daß auch mein Blick nach Osten gewandt sein müsse, wollte ich etwas von GOTTES weiser Lenkung in mich aufnehmen. Ich ahnte, sie wollte mich darauf aufmerksam machen, daß ich mir einen Teil seines göttlichen Wissens zueignen könnte, falls mein Glaube groß genug wäre. Ich wußte, daß Gott mich behütete, denn der Blick der Schlange war durchdrungen von Liebe, Güte, Kraft und Wissen. Mich durchdrang die Erkenntnis von Gottes unendlicher Güte. Ich glaubte zu schweben und fühlte mich gleichzeitig unendlich sicher und geborgen. Ein purpurfarbener Lichtstrahl führte vom Bett zum Ostfenster hin, und während mein Blick seinem Lauf folgte, zog sich die Schlange ganz allmählich, wieder bis an das Fußende zurück. Und genauso leise wie sie zu meiner Linken erschienen war, entschwand sie zur Rechten des Bettes. Das hell strahlende Leuchten verblaßte allmählich, und es wurde dunkel im Raum. Ich schaute auf das Leuchtzifferblatt meines Weckers. Es war 3.14 Uhr."

II. [Die zweite Vision]

Ruth Montgomery, Jeane Dixon, S. 195 - "Die zweite Vision kam Jeane an einem stürmisch-regnerischen Alltagsmorgen des Jahres 1958. Jeane hatte soeben die St. Matthew-Kathedrale betreten, um dort ihre Gebete und ihre Andacht zu verrichten. Sie war damit beschäftigt, zehn purpurne Kerzenhalter für Weihekerzen auszuwählen und suchte in ihrer Tasche nach Münzen, als sie plötzlich spürte, wie ihre Hände von purpurnen und goldfarbenen Kugeln wie umhüllt waren. Sie blickte erschrocken auf: da schwebten die Kugeln empor und verschmolzen allmählich zu einer goldgeränderten purpurnen Scheibe. Die Scheibe aber lag um die Knie der Heiligen Jungfrau Maria, stieg sacht empor bis in die Höhe von Brust und Kopf und umrahmte schließlich ihren Kopf wie ein Heiligenschein. 'Das Antlitz der Mutter Gottes wurde lebendig', sprach Jeane ehrfurchtsvoll weiter, 'und ein Sonnenschein, so prächtig, wie ihn mein Auge niemals zuvor erblickt hatte, flutete von der Kuppel der Kirche hernieder. Es war ein dämmeriger, stürmischer Morgen, und die Kirche war völlig leer, doch mit einemmal ergoß sich ein Strahlen über alle nur erdenklichen Menschen und ihre Religion. Die Kathedrale war gedrängt voll mit Bauernfrauen, die Kopftücher trugen, mit Königen und Königinnen in königlicher Gewandung, mit Reichen und Armen aller Nationalitäten und jeden Glaubens. Ich konnte nicht einen leeren Kirchenstuhl entdecken. Alle waren in Sonnenlicht

getaucht, und ich selbst stand so weich wie auf frisch
gefallenem Schnee.'" "

III. [Die dritte Vision]

Ruth Montgomery, Jeane Dixon, S. 196 f. - "Der nächste Schritt vollzog sich zu Ende desselben Jahres, als sie betend in der St.-Matthew-Kathedrale kniete, in ihren Händen die Kristallkugel. 'Mit einemmal war die Luft seltsam dünn. Und aus der Kuppel der Kathedrale erstrahlte es hell, und vor mir erstand die Heilige Mutter. Sie war in Purpur und Blau gehüllt und von weißen und goldenen Strahlen umgeben gleich einem Heiligenschein. In einem wolkenähnlichen Gebilde zu ihrer Rechten und unmittelbar über ihr entzifferte ich das Wort FATIMA und spürte, daß mir die rätselhafte Bedeutung des Wunders von FATIMA offenbart werden sollte. Ich erblickte den Thron des Papstes, doch er war leer. Seitlich im Bilde zeigte sich mir ein Papst, dem das Blut übers Gesicht lief und über die linke Schulter tropfte. Grüne Blätter der Erkenntnis kamen von oben herabgeschwebt und verstreuten sich im Niederfallen. Ich sah, wie sich Hände nach dem Thron ausstreckten, aber dort saß niemand.'

Ruth Montgomery, Jeane Dixon, S. 199 f. - "Als sie ihren Blick nach draußen wandte, sah sie nicht etwa die entlaubten Bäume und die Straße unter sich, sondern einen klaren blauen Himmel über einer unfruchtbaren Wüste. Direkt über dem Horizont aber stand die Sonne, und es ging eine Helligkeit davon aus, wie sie sie noch nie zuvor erlebt hatte, sie glühte wie ein goldener Ball. Nach allen Seiten versprühte der Himmelskörper seine glänzenden Strahlen, und es war, als würde die Erde magnetisch davon angezogen. Hand in Hand aber traten aus dem grellen Licht der Sonne ein Pharao und Königin Nofretete. Im andern Arm wiegte die Königin ein kleines Kind, dessen zerlumppte und schmutzige Kleidung im krassen Gegensatz zu der prunkvollen Aufmachung des königlichen Paares stand. 'Die Augen des Kindes waren allwissend', sagte Jeane zärtlich, 'sie waren voller Weisheit und Erkenntnis'. Ein wenig abseits von der Königin konnte Jeane eine Pyramide erkennen. Überwältigt betrachtete sie das Bild: Da schritt das Paar auf sie zu und hielt ihr das Kind hin mit einer Geste, als sollte es der ganzen Welt als Geschenk dargeboten werden. Im Innern des Sonnenballes aber entdeckte Jeane Joseph: er lenkte gleichsam das Bild, das sie soeben erblickt hatte, gleich einem Puppenspieler, indem er an Fäden zog. Jetzt gingen auch von dem Kinde Strahlen aus, die mischten sich mit denen der Sonne und wischten die Gestalt des Pharao aus ihrem Blickfeld. Zur Linken sah sie Königin Nofretete davonschreiten, Tausende von

Meilen hinweg in die Vergangenheit. Die Königin verhielt im Dahinschreiten neben einem großen braunen Wasserkrug; und als sie sich bückte, um mit den Händen Wasser zu schöpfen und zu trinken, stieß jemand ihr einen Dolch in den Rücken. Jeane sagt, daß sie 'deutlich ihren Todesschrei hörte, als sie verschwand'. Abermals wandte Jeane ihren Blick dem Kinde zu: Es war mittlerweile zum Mann herangewachsen, und das schmale Kreuz, das sich über ihm herauskristallisierte, nahm immer größere Gestalt an, bis es die gesamte Erde in allen Richtungen umspannte. Zu gleicher Zeit aber knieten um ihn Menschen jeglicher Rasse, Religion und Hautfarbe (Schwarze, Rote, Braune und Weiße) nieder und hoben in ehrfürchtiger Anbetung die Arme. Und alle waren sie eins miteinander. Völlig anders als die vorangegangenen Visionen, die nach und nach vor Jeanes Augen verblaßt waren, rückte diese immer näher auf sie zu, bis sie selbst in der Mitte des sich ihr anbietenden Bildes stand und sich ebenfalls der ehrfürchtigen Anbetung einfügte. 'Ich kam mir vor wie ein winziges Samenkorn, das sproß und wuchs', sagte sie, 'doch war ich nur eines unter Millionen ähnlicher Samenkörner. Und ich fühlte instinktiv "Dies ist der Beginn aller Weisheit."

IV. [Die vierte Vision]

Ruth Montgomery, Jeane Dixon, S. 209 - "Vor kannelierten Marmorsäulen saß auf einem Thron ein römischer Kaiser, von unermeßlicher Helligkeit angestrahlt. Er schleuderte mit viel Energie und Kraft Nahrungsbrocken in Richtung einer in weiter Ferne harrenden Schar zerlumpter Barbaren. Die Horden kamen allmählich näher und griffen die zerstreuten Leckerbissen auf; immer noch prangte der Palast in strahlendem Licht. Jeane, die voller Spannung den Vorgang verfolgte, bemerkte, daß der Kaiser nicht mehr so bedacht und schwungvoll warf, so daß einiges sogar zu seinen Füßen niederfiel; schließlich fielen die Barbaren wie ein Heuschreckenschwarm über den Palast her und vernichteten radikal alle Spuren von Kultur und Bildung, die er verkörpert hatte."

V. [Die fünfte Vision]

Ruth Montgomery, Jeane Dixon, S. 210 ff. - "Aber da kristallisierte sich bereits eine neue Vision heraus, und mit einemmal sah sie sich, Jeane selbst, mitten darin: sie sprach mit einem Freund, der ihr blindlings zu vertrauen schien, und einer ungewöhnlich großen alten Frau, die offenbar die Stimme der Weisheit verkörperte. Rauschende Siegesmusik strömte durch die geöffneten Fenster, und Jeane wußte instinktiv, daß

draußen die feierliche Amtseinsetzung eines neuen Präsidenten stattfand. Der Freund überreichte ihr liebevoll ein ganz kleines Mädchen und sagte: 'Ich würde dieses Kind keinem anderen anvertrauen als dir. Bitte, behüte es gut, denn ich liebe es innig.'

Die weise Frau nickte ihr bedeutungsvoll zu und sagte warnend: 'Dies ist das Kind der Liebe. Du mußt darüber wachen daß ihm nichts zustößt!' Jeane liebte das Kind in ihren Armen, und als sie das Haus verließ, schloß sich geräuschlos die Tür hinter ihr. Sie warf einen Blick in die Richtung, aus der die Musik gekommen war, aber das Gebäude, in dem die feierliche Amtseinsetzung stattgefunden hatte und das bis vor einem Augenblick noch voller festlich gestimmter Menschen gewesen war, lag verlassen da, und Schutt verunzierte den glatten Marmorboden. Das Baby war inzwischen zu einem kleinen Mädchen herangewachsen, das eben laufen konnte, und Jeane hielt seine winzige Hand fest, als sie das Kind eine geschwungene Marmortreppe hinabführte. Irgendwie fühlte sie sich zu dem Gebäude hingezogen, aber da es dort für das Kind zu schmutzig war, gingen sie daran vorbei über smaragdgrünes Gras, das so weich war wie ein samtener Teppich. Jeane erkannte, daß mit dem Marmortempel Amerika gemeint war, und es wurde ihr ganz krank ums Herz, daß es gleichsam so mit Schmutz bedeckt sein sollte. Durch das Gras floß schäumend und sprudelnd ein klares Wasser und umspülte angenehm ihre Knöchel, doch Jeane stellte traurig fest, daß die reinigende Flut nur unter den Trümmern anstatt über sie hinweg rauschte. Das Kind aber, das eben noch selig neben ihr dahingetrottet war, glitt plötzlich in ein Loch, das sie vorher nicht gesehen hatte. Sie selbst suchte an dem Tempel Halt, dann zog sie verzweifelt an dem Arm des Kindes, das so liebevoll ihrer Obhut übergeben worden war, und während sie das Kind zu retten versuchte, flehte sie es an: 'Hilf mir doch, hilf mir, dich zu retten. Du kannst es, wenn du nur willst'. Das Kind bemühte sich gar nicht, es drehte sich langsam um und blickte zu ihr auf. Und obwohl das kleine Antlitz mit klarem Wasser bedeckt war, erkannte Jeane, daß sie noch nie so viel gelassene Heiterkeit, überwältigende Liebe und Weisheit in Menschengesicht erblickt hatte. Sie strengte sich weiter an, das Kind herauszuziehen, bis es sie anlächelte und sagte: 'Es muß so sein, es muß so sein! Siehst du denn nicht, daß es so sein muß?'

Jeane wandte sich um und starrte abermals auf den unbeschreiblichen Schmutz, der den Tempelboden bedeckte, und sie spürte, daß sie selbst dazu gehörte: denn dies war Amerika. Scham überwältigte sie und sie sah stumm zu, wie rauchige graue Wolken die Trümmer ringsum aufzuwühlen begannen: Wie Streichholzschachteln im Trichter eines Tornados

waren sie anzusehen. Sie hob die Augen empor, da erblickte sie hoch über den grauen Wolken noch schwärzere, die in beängstigenden Wogen heranrollten, wie von einem Riesenmagnet angezogen. Soweit ihr Auge blicken konnte, war alles am Horizont grau und düster; aber oben am Rande der schwarzen Wolken knisterte ein Feuer, das brannte weißglühend, und verzehrte langsam die widerwärtigen Trümmer. Und über der unheimlichen Hitze begann leise eine sanfte Flamme zu glühen, und Jeane stellte erleichtert fest, daß die Heilkraft dieser Flamme sich im Universum ausbreitete und die düsteren schwarzen Wolken zerstreute.

'Das ist die Flamme der Aura, die Flamme der Aura', sagte eine Stimme mehrmals zu ihr, und langsam zog eine blaue Ruhe über den gemarterten Himmel, und als sie den Blick ein wenig nach rechts wandte, entdeckte sie einen herrlich grünen Hügel, auf dem eine ewige Flamme glühte..."

Versuch einer Deutung

Sehr verehrte gnädige Frau -

Anfang September vergangenen Jahres trat ich, zusammen mit meiner Frau, eine kurze Urlaubsreise an. In unserem Gepäck befand sich Ruth Montgomerys Report über Ihre Voraussagen.¹ Ein Freund hatte uns das Buch vor der Abreise zugesteckt.

Gleich der erste Urlaubstag war kalt und regnerisch. Ans Haus gebunden, fesselte uns sogleich Ihre seltene Begabung. Wie Sie mit Hilfe Ihrer Kristallkugel in die den irdischen Sinnen gewöhnlich schonend verborgene Welt der Gedankenformen und Phantome eindringen, wie sich Ihrem Auge die Werkstatt öffnet, in welcher sich künftige Wirklichkeit, Schicksal von morgen vorbereitet - all das war interessant und verlieh unserem aus der Gralsbotschaft von Abd-ru-shin² geschöpften Wissen um die Zusammenhänge in der Schöpfung Plastizität und Anschaulichkeit. Doch als wir dann gegen Schluß des Bandes auf fünf Visionen von universaler und eschatologischer Bedeutung stießen, verwandelte sich unser Interesse in innere Teilnahme, und gegenseitig lasen wir uns die Gesichte vor, die unwillentlich und mit der Dichte und Leuchtkraft prophetisch-archaischer Bildersprache zu Ihnen gekommen waren.

Es stand für uns außer allem Zweifel: Hier hatte Gott in der weltoffenen Frömmigkeit Ihres Sehertums einen Ankergrund gefunden für geistige Mitteilungen an die Menschheit von höchster zeitgeschichtlicher Bedeutung. Doch nicht genug: Es kam hinzu, daß sich die Bilder Ihrer Visionen in erregender Bruchlosigkeit mit realen Heilsereignissen aus unserer Erfahrungswelt deckten.

Sie selbst verstanden es als Weihe, als Initiation, als am 14. Juli 1952 die Weisheitsschlange in Ihrer ersten Vision³ von Ihrer leib-seelischen Existenz Besitz ergriff und Ihr geistiges Auge nach Osten lenkte. In reiner Divination haben Sie dann bis zum Jahre 1964 vier große Visionen empfangen, für die Ihr Verstand, Ihr Tagbewußtsein nach Deutungen suchte, die zwangsläufig die Zeichen seiner irdisch begrenzten, orts-, zeit- und konfessionsgebundenen Begriffswelt tragen mußten. Trotz der Gefahr, daß diese subjektiven Deutungen eines Tages den Fortschritt der Menschheit und das geistige Erwachen Ihrer Nation verzögern könnten, liegt mir jeder Vorwurf ferne; denn, woher hätten Sie wissen können, daß sich im Deutschland der zwanziger und dreißiger Jahre tatsächlich Ereignisse abgespielt haben, die alle Rätsel lösen, die Ihre Visionen Ihnen selbst, Ihrem Volk und der Menschheit aufgeben?

Ihnen von diesen Ereignissen Mitteilung zu machen, die Verbindung von Vision und Wirklichkeit herzustellen, fühlte ich mich sogleich nach Abschluß der Lektüre lebhaft gedrängt. Es blieb beim Vorsatz. Über ein halbes Jahr verging. Im Winter, es war kurz vor den Rassenunruhen, die Ihr Land erschütterten, traf mich ein zweiter Impuls. Unter dem Druck beruflicher Aufgaben wagte ich mich auch damals nicht an die Auseinandersetzung mit Ihren Visionen. Ende Mai dieses Jahres waren diese Arbeiten getan; ich durfte mich wieder stärker meinen wissenschaftlichen Interessen zuwenden. Erneut vor eine Stoff-Fülle gestellt, die der Aufarbeitung harrete, dachte ich nicht mehr an Ihre Visionen, sondern begann mich mit Mozarts Opernwerk zu beschäftigen, dessen psychologische Deutung seit Jahren im Mittelpunkt meiner Arbeit steht. Da war es ein Traum, der mich irritierte und mir jeden Arbeitsantrieb raubte: Ich lebte in einem Haus. Im Rohbau war es fast fertiggestellt. Ein Mann, der im 3. Stockwerk unter dem Dachstuhl gearbeitet hatte, stürzte plötzlich ab, durchschlug eine (!) Decke und blieb im Erdgeschoß leblos liegen. Ich rief nach Hilfe, nach Arzt und Ambulanz, bis ich, schon im Aufwachen, erkannte, daß dem Abgestürzten niemand würde helfen können als ich selbst.

Wie diese Selbsthilfe aussehen sollte, blieb mir jedoch verborgen. In verschiedene neue Richtungen suchte ich mich zu betätigen, doch blieb jede Bemühung ohne Konzentration. Am siebten Tage meiner Ungewißheit war Robert Kennedy tot. Im gleichen Augenblick wußte ich, daß Sie, gnädige Frau, und Ihre Gesichte die Gelegenheit boten, am Haus der Zukunft im Erdgeschoß, das heißt in realitäts- und zeitbezogener Unmittelbarkeit Hand anzulegen.

Was kann ich zu Ihren Visionen sagen? Bei allen Versuchen, die Verbindung von Vision und Wirklichkeit herzustellen, zeigte es

sich, daß die gedrängte und zusammenhängende Darstellung all der Heilsereignisse, wie Ihre Visionen sie uns vor Augen führen, noch am ehesten gelang, wenn ich dabei dem Gang meines persönlichen Erlebens folgte. Aus diesem Grunde nahm mein Bericht, ohne daß es von mir beabsichtigt war, die Form eines persönlichen Bekenntnisses an. Ich beginne also mit dieser persönlichen Vorgeschichte.

I [Auf der Suche nach Wahrheit]

Als in Deutschland ein veräußerlichtes nationales Selbstbewußtsein den zweiten Weltkrieg auslöste, war ich nicht ganz zehn Jahre alt. Teils geborgen in die Spiel- und Traumwelt des Knaben, teils umnebelt von einer Propaganda, die unmündiges Gutsein für das Böse zu mobilisieren verstand, waren mir die Schrecken und der Abscheu nicht bewußt, die sich für die Völker der Welt damals mit dem Begriff "deutsch" zu verbinden begannen. Erst als die Welle der Vernichtung, nachdem sie über fremde Länder fühllos hingegangen war, sich am erstarkenden Widerstand der Völker brach, und gegen die eigene Heimat zurückbrandete, erwachte im eignen Erleiden das Mitfühlen. In Bombennächten und in Jahren der Besetzung begann sich mir inneres und äußeres Schicksal im Leben von Völkern und Menschen zu verbinden, und damals begann ich zu ahnen, daß der Terror des totalen Krieges in der Seelenverfassung der heutigen Menschheit angelegt ist. Äußere Schrecken waren nicht göttliches Gericht, sondern apokalyptisches Echo menschlicher Gottferne, menschlicher Maßlosigkeit.

Deutschland zerbrach und für mich symbolisierte dieses Zerbrechen mehr als den Bankrott eines nationalen Selbstbewußtseins. Ordnungen, die bis dahin für den Knaben noch Gültigkeit hatten, lösten sich auf. Die Autorität des Elternhauses, der Schule, ja der Religion, wie sie dem Konfirmanden nahegebracht wurde, verlor ihre Verbindlichkeit, und inmitten einer banalen, ja absurden Lebenswirklichkeit verwandelten sich Ich, Welt und Schöpfung in große Fragezeichen.

Wie kommt das Leiden in die Welt? Was ist menschliche Freiheit, was Verantwortung; ja, was ist Bewußtsein, was bin ich, was ist der Mensch? Und was hat eine kosmische Veranstaltung zu bedeuten, welche die Sinne schwindeln läßt? Wie kann ich sinnvoll zu mir selber stehen, kann mein gegenwärtiges Schicksal in Glück und Unglück annehmen, wenn an der Schwelle von Geburt und Tod die Fäden meines Daseins sich ins Unsichtbare verlieren? Und weshalb ist uns nach Drüben, wie Goethe seinen Faust sagen läßt, die Aussicht verrannt?

Die Fragen waren so alt wie die aus dem Paradies vertriebene Menschheit selbst. Eine ausgesetzte Generation, die von der aufgelaufenen Schuldenlast der Geschichte erdrückt zu werden drohte, mußte sie neu stellen mit einer Unerbittlichkeit, vor der die Antworten aus Jahrtausenden menschlicher Erfahrung sich größtenteils als Ausflüchte und Vertröstungen entpuppten. Vergebens die priesterliche Mühe, dem Schüler nahezu legen, sich im Glauben von diesen Fragen zu erlösen, nicht nach dem Sinn zu trachten, sondern nach der Demut vor den unergründlichen Ratschlüssen Gottes. Vergebens der Hinweis auf Adams Sünde, wenn ich damit die eigne nicht besser verstand.

Hier blieben fast alle Fragen offen. Und unwillkürlich begann ich etwas von dem Zusammenhang, den mir die Lehren der Kirchen schuldig blieben, in ihrer Geschichte zu suchen. Hier sah ich mich bald darüber belehrt, daß es die Priester waren und ihr Machtstreben, welche das Licht der Vernunft, die Kausalität zu fürchten hatten, nicht die Gottheit. Hatte es nicht das priesterlich sanktionierte Zurückweichen vor allen spirituellen Lebensfragen, hatte es nicht die Vertröstung aller Hoffnung auf eine bloße Glaubenserlösung dahin gebracht, daß die Menschheit alles eingeborene faustische Forschen und Fragen durch engen diesseitsbezogenen Wagnerfleiß, durch empirische Versuchsanordnung ersetzte? Und war dadurch nicht ein Abgrund zwischen Glauben und Wissen aufgerissen, von dessen Überwindung die Zukunft des Menschengeschlechts abhing?

Weder kirchliche noch wissenschaftliche Autorität, sondern allein Christus und die Kunst liehen dem leidenden Bewußtsein, das in diesem Abgrund zu versinken drohte, jene, wie Hölderlin sagt, Fittiche treuesten Sinns, den Abgrund zu überbrücken, "hinüberzugehen und wiederzukehren". Christus und die Kunst, beide wurden im allgemeinen Verfall der Werte zu Garanten dafür, daß die Gerechtigkeit Gottes auch noch eine Welt an der Grenze des Absurden regiert und daß die Blindheit des geschichtlichen Menschen nicht in Seinem Ratschluß liegen kann.

Christus hatte dem Suchenden das Glück des Findens verheißen; und so hielt ich es mit denen, die, unfähig, Leiden und Schuld über begriffliche Abstraktionen theologisch zu rechtfertigen, zeitlebens Kinder im Geiste und das heißt nichts anderes als der Welt ungemütliche Frager geblieben sind. Goethe, der sich mit Blick auf das geschichtliche Christentum stolz als dezidierter Nichtchrist bezeichnet, er spricht von Jesus mit einer Wärme und Begeisterung, daß ihm die Tränen in die Augen treten; Goethe, der kurz vor seinem Tode, nachdem er sein Menschenpaar im Kunstwerk doch wenigstens zur Erlösung geführt hatte, von sich sagte, er sei vielleicht der einzige Christ, wie ihn Christus haben wollte - dieser Goethe und mit ihm die

Bruderschaft der ewig Fragenden wurde mir zum Inbegriff einer unsichtbaren Kirche, von der ich glaubte und hoffte, sie werde eines Tages vulkanisch durch Verkrustung und institutionelle Erstarrung brechen.

Die Kunst bewies mit jedem Werke neu, daß es in menschlichen und historischen Angelegenheiten auch ohne Geheimnisse ging und daß sich menschliches Schicksal in strengster Gesetzmäßigkeit vollzog. Die Kunst brachte es fertig, Gewissen und Empfindung nicht durch moralische Imperative, sondern durch Anschauung zu erregen, ohne dabei das Gesetz des Denkens, die Logik, zu verletzen. Sie schenkte mir, was mir der Glaube schuldig blieb: den Frieden zwischen Gemüt und Vernunft.

Dennoch wurde mir bald fühlbar, daß auch die Wahrheit der Kunst ihre Grenze hatte. Denn während die Kunst den Hunger nach einem kausalen Welt- und Selbstverständnis stillte und das Denken in historische und psychologische Kausalität einübte, trieb sie den Hunger nach metaphysischer Kausalität erst recht hervor. Es fehlte nicht an religiöser und naturphilosophischer Nahrung, die sich erbot, auch diesen Hunger zu stillen. Doch wurde ich, an welchen Tisch ich mich auch setzte, nirgends satt.

Auf der Suche nach dem Wunder, das über den Glauben ging, erschloß sich mir damals stärker die eschatologische Seite des Evangeliums. Hatte nicht Christus selbst den Tröster, den Menschensohn, den Geist der Wahrheit verheißen, dem es bestimmt war, die Welt in einer Zeit größter Menschheitsnot in alle Wahrheit zu führen?

Genau wie der Wahrheitsliebe Christi in der Kunst das menschliche Echo widertönte, so hatten die endzeitlichen Verheißungen des Herrn auch Spuren einer Reichserwartung in der abendländischen Geistesgeschichte hinterlassen. Diesen Spuren nachzugehen, den chiliastischen Gehalt, den ich im Kunstwerk von Wolfram von Eschenbach bis Thomas Mann investiert fand, auch nur anzudeuten, verbieten nicht nur die Rücksichten Ihrer Geduld gegenüber, sondern auch mein Wunsch, dem Ziel meines Briefes - Ihren Visionen - so rasch als möglich näherzukommen. Wenn ich dennoch meine an Offenbarung und Kunstwerk geläuterte und geschulte Erwartungsstimmung mit aller Kürze und Präzision umschreiben soll, dann wüßte ich nicht, wo ich hierfür bessere Hilfe finden könnte als beim ältesten Systemprogramm des deutschen Idealismus, das die Forschung der freundschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Hegel, Schelling und Hölderlin zuschreibt und dessen letzte entscheidende Sätze ich hier zitiere: "... wir müssen eine neue Mythologie haben, diese Mythologie aber muß im Dienste der Ideen stehen, sie muß eine Mythologie der Vernunft werden.

Ehe wir die Ideen ästhetisch, d.h. mythologisch machen, haben sie für das Volk kein Interesse; und umgekehrt, ehe die Mythologie vernünftig ist, muß sich der Philosoph ihrer schämen. So müssen endlich Aufgeklärte und Unaufgeklärte sich die Hand reichen, die Mythologie muß philosophisch werden, und das Volk vernünftig, und die Philosophie muß mythologisch werden, um die Philosophen sinnlich zu machen. Dann herrscht ewige Einheit unter uns. Nimmer der verachtende Blick, nimmer das blinde Zittern des Volks vor seinen Weisen und Priestern. Dann erst erwartet uns gleiche Ausbildung aller Kräfte, des Einzelnen sowohl als aller Individuen. Keine Kraft wird mehr unterdrückt werden, dann herrscht allgemeine Freiheit und Gleichheit der Geister. Ein höherer Geist vom Himmel gesandt, muß diese neue Religion unter uns stiften, sie wird das letzte, größte Werk der Menschheit sein."⁴

Natürlich war mit dem Wiederaufleben einer elementaren Enderwartung sofort auch die Frage nach dem Wo und Wann wiedergeboren. Jesus hatte den Jüngern auf die Frage nach Zeit und Ort des Menschensohnes geantwortet: "Wo das Aas ist, da sammeln sich auch die Adler."⁵ "im Finstern wohnen die Adler" - singt Hölderlin in seiner Hymne Patmos - "wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch". War es verwunderlich, daß ich mich unter dem Eindruck von totalem Krieg und Konzentrationslager, unter dem Alp von Hiroshima und Nagasaki fragte: Lebten wir nicht in dieser verfinsterten Welt, die sich auflösen, die an sich selbst zu verwesen drohte? Trug nicht unsere Zeit deutlich die verheißenen endzeitlichen Züge und Zeichen?

Damals - es war im Frühjahr 1950 - stieß ich an einem Kiosk auf eine Zeitschrift, deren unscheinbare Aufmachung zu der Fülle der bunten Illustrierten kontrastierte. Die Zeitschrift hieß Gralswelt⁶, Titel und Signum - es war ein gleichschenkliges Kreuz im Ring - zogen mich an. Ich kaufte und las. Die kleine Schrift behandelte religiöse, weltanschauliche und philosophische Fragen. Ihre Autoren bezogen sich auf ein Werk mit dem Titel Gralsbotschaft⁷. Dessen Verfasser zeichnete mit Abd-ru-shin⁸. In jedem der Hefte, die ich mir in der Folge regelmäßig besorgte, stand ein Vortrag aus diesem Werk. Die Anregung weckte mein Verlangen, mehr von dem Verfasser zu lesen, als nur im vierwöchigen Rhythmus.

Bevor ich mich jedoch in den Besitz des gesamten Werkes brachte, las ich in der Mai-Nummer der Gralswelt - Jahrgang 1951 - Näheres über Person und Werk Abd-ru-shins. Ich besinne mich besonders eines Beitrages von Friedrich Rauber. Da hier ein Autor seine persönlichen Erlebnisse mit der Gralsbotschaft und dann auch seine Begegnungen mit ihrem Verfasser

schilderte, erfuhr ich, daß das Werk in den zwanziger und dreißiger Jahren entstanden war. 1928 hatte sich Abd-ru-shin auf dem Vomperberg in Tirol niedergelassen. Dorthin war ihm ein Kreis von Menschen gefolgt, die in ihm den verheißenen Menschensohn erkannt hatten. Rauber berichtete von zahlreichen Personen, die im Umgang mit Abd-ru-shin hellseherisch geworden waren. Auch ihm selbst, der zuvor keine übersinnlichen Fähigkeiten an sich wahrgenommen hatte, widerfuhr es, daß er den vortragenden Abd-ru-shin in verklärter Gestalt wahrnahm: In ihm stand leuchtend ein gleichschenkliges Kreuz, über seiner Stirn trug er eine weiße Taube.

So sehr mir die Wendung menschlicher Schicksale am Herzen lag, so lebhaft mich die Morgenröte des Geistes anrührte, solange sie mir in opernhafter Distanz, säuberlich durch Rampe und Orchestergraben von meinem Ich geschieden, vorgeführt wurde, so vorsichtig und verschwiegen, ja scheu machte mich die sich andeutende Möglichkeit, daß das Spiel des Herzens fleischlicher Ernst werden könnte. So groß die Vorsicht war, das Interesse überwog. Und es wäre nicht nötig gewesen, die wundersamen Begebnisse aus der Feder eines Naturwissenschaftlers zu erfahren - Friedrich Rauber war Arzt - um mir den Wunsch zu vertiefen, nun endlich, statt gelegentlicher Kostproben, das ganze Werk kennenzulernen.

Noch im Mai 1951 besorgte ich mir die drei Bände der Gralsbotschaft. Dabei vermied ich jeden persönlichen Kontakt zu Kennern und Lesern des Werkes. Denn, was mich, herausgefallen aus allen historischen Ordnungen und Konventionen, allein retten konnte, war nicht ein selbstvergessenes Eintauchen in eine Glaubensgemeinschaft, war nicht ein gläubiger Enthusiasmus für wunderbare Heilszeichen und war zuallerletzt die Rückkehr zu religiöser, wissenschaftlicher oder philosophischer Standpunktlogik, von der ich im weltoffenen, lebensvollen Medium der Kunst Befreiung gefunden hatte. Was mich retten konnte von allem mythischen, theologischen und empirischen Partikularismus, von aller theoretischen und dogmatischen Versteinerung des Bewußtseins, das war, um es mit Robert Musil zu sagen, "eine Übersicht der Gründe, der Verknüpfungen, der Einschränkungen, der fließenden Bedeutungen menschlicher Motive und Handlungen - eine Auslegung des Lebens".⁹ Gab es sprachgewordene Offenbarung in unserer Zeit, dann mochte sich ihre Göttlichkeit vor dieser Erwartung, dieser Sehnsucht erweisen.

Die Lektüre war, bei aller Einfachheit der Sprache und Begriffe, anstrengend. Was ich hier fand, war kein spekulatives Gedankengebäude, kein philosophisches System, auch keine Schilderung von Lebensvorgängen in der sinnlichen Fülle ihrer Gestalt, wie es zum Wesen des geschichtlichen

Kunstwerkes gehörte. Ebenso wenig ließ sich der Inhalt der Bände mit akademischen Fachrichtungen eingrenzen. Und in einem Punkt unterschied sich das Werk grundlegend von jeder empirischen Wissenschaft: es machte nicht Halt an der Schwelle stofflicher Wahrnehmung, um dort die Grenze menschlichen Erkennens einzugestehen und den Leser in die Kompetenz der Religion, des Glaubens zu verweisen. Hier wurde die Schwelle zwischen Diesseits und Jenseits mit einer Selbstverständlichkeit überschritten, vor der okkultes Tasten als eine Form des Aberglaubens und dogmatischer Begrenztheit bloßgestellt war. Es war, mit Musils Worten, "eine Auslegung des Lebens".

Das Wichtigste aber war mir die Tatsache, daß endlich meine Lebensfragen: die Fragen nach dem Schicksal des Menschen, nach seinem Woher und Wohin, nach seinem gestörten Verhältnis zur Gottheit, zum eigenen Ich und zur Umwelt geklärt wurden; daß ich mich in die Lage versetzt sah, aus dem übergreifenden Zusammenhang von Mensch und Schöpfung meine eigene kleine Gegenwart, d.h. mein augenblickliches Schicksal als ein durch und durch von mir selbst gewirktes Geschehen zu verstehen.

Litt ich an meinen Lebensumständen, haderte ich mit Elternhaus, Beruf, mit Freunden, quälte mich der Abgrund zwischen Mann und Frau, war ich unzufrieden mit der Weltstunde, in die ich mich versetzt sah, trafen mich unerwartete Schicksalsschläge - die Gralsbotschaft gab den Zusammenhang zwischen Ich und Welt und zeigte, daß der Grund des Leidens beim Ich, nicht beim Du, lag. Schuld, die aus früheren Leben ihre Schatten über gegenwärtiges Existieren warf, blieb nicht mehr dunkles Fatum, dem sich der Mensch, mehr unfreiwillig als freiwillig, in Gottergebenheit zu fügen hatte, so, als habe er für fremde Sünde, vielleicht für die eines anonymen Urvaters Adam zu büßen - nein, am Inhalt der Gralsbotschaft wurde dem Bewußtsein fremdes und eigenes Schicksal transparent und diese Schicksalstransparenz gab die Möglichkeit zur wissend-überzeugten Wiedergutmachung.

So war, was ich hier lernte, in erster Linie ein Anruf, das geschichtlich korruptierte Ich zu regenerieren. Doch so sehr das Werk mit Mensch und Menschheit ins Gericht ging, dieser Anruf unterschied sich himmelweit von einem moralischen Imperativ, wie er einen Augenblick Gemüt und Gewissen ergreift, den Keim der Herzenserkenntnis hervorruft, den die Zweifelsucht des Verstandes im nächsten Augenblick wieder erstickt. Hier, im Lichte des in der Gralsbotschaft niedergelegten Wissens wurden Aufbrüche des Herzens im Verstand produktiv, wurden Synthesen der Vernunft. Bei diesem Buch stießen Herz und Verstand an keine andere Grenze als an die der eigenen Heillosigkeit und Beschränktheit.

Was sich hier Herz und Verstand an geistiger Nahrung einverleibten, ging buchstäblich viel zu tief ins schwache Fleisch und mobilisierte so nachhaltig den Kampf im Ich, daß ich darüber nicht nur die Frage: ist hier die Hand Gottes mit im Spiel, vergaß, sondern auch die drei Bände nach abgeschlossener Lektüre in die untersten Gefache meines Bücherschranks verdrängte.

Der Kampf um Erkenntnis und Korrektur der tief im Ich eingefleischten Hänge und falschen Tendenzen, währte mehrere Jahre. Wohl waren lange schon die weltlichen Götzen gestürzt, wohl lebte ich, was bürgerliche und religiöse Konventionen anlangt, nach der Hegelschen Jugendmaxime: "Frieden mit der Satzung, die Meinung und Empfindung regelt, nie nie einzugehn". Doch mußte auch der letzte Thron, den ich in mir errichtet hatte, noch zerbrechen: Damals hörte die Kunst auf, mir die Sinne zu erwärmen; und während ihr Gehalt unter dem selbstverwandelnden Einfluß der Gralslektüre immer mehr der Reflexion verfiel, suchte ich wie immer, wenn die innere Wüste wuchs, bei Christus Hilfe.

Es war in der Weihnachtszeit 1956. Ich hatte angefangen, mich intensiver mit dem Leben Jesu zu beschäftigen. Über der Lektüre von Guardinis "Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi" - "Der Herr"¹⁰ erreichte die Verzweiflung über dem Menschenwissen ihren Höhepunkt. In diesem Augenblick brach die Erinnerung durch an jenes Werk, das fünf Jahre lang unangerührt im Schrank gestanden hatte. In wenigen Nächten verschlang ich den Inhalt der drei Bände, diesmal ohne alle Anstrengung, denn Herz und Verstand waren gleichermaßen beteiligt. Jetzt entfaltete das Buch eine befreiende Wirkung, und unentwegt war die Lektüre von dem freudigen Bewußtsein begleitet: Hier ist eine Tat von außerhalb der menschlichen Sphäre, hier streckt Gott einer verirrtten Menschheit seine Hand entgegen. Jetzt wußte ich auch, weshalb die Wüste im Innern wachsen mußte: Wo göttliche Wahrheit wiederum den ersten Platz im menschlichen Bewußtsein verlangte, wo es die Wiederanknüpfung der Jahrtausende unterbrochenen gott-menschlichen Beziehung galt, da mußten alle Throne stürzen, mochten sie auch auf die Wahrheiten der Kunst gegründet sein.

Nach diesem Erlebnis stellte ich die drei Bände nicht wieder ins Regal zurück, sondern empfahl das Werk Freunden und Bekannten. 1958 suchte ich Kontakt zu anderen Leserkreisen des Werkes. Ein Jahr später kam ich im Verlauf dieser Begegnungen selbst auf den Vomperberg, von dessen Existenz und Bedeutung ich bereits im Bericht von Friedrich Rauber gelesen hatte. Damals nahm ich zum erstenmal an einer Gralsfeier teil, und hier erlebte ich, daß der Bildgehalt Ihrer 2. Vision: die Vereinigung aller Völker, Rassen und Konfessionen in

gemeinsamer Gottanbetung im Zeichen der neuen Offenbarung keimhaft irdische Wirklichkeit war.¹¹

Keimhaft - denn es waren nicht mehr als einige tausend Menschen, die ihr Dasein auf neuen Erkenntnisgrund gestellt hatten und mit einer Gottanbetung ernst machen wollten, deren Kraft und Wahrhaftigkeit sich allein im Lebensalltag bewähren mußte. Standen diese Wenigen, die zudem fast über die ganze Erde verstreut waren, nicht in eklatantem Widerspruch zu dem universalen Heilsanspruch, den die Gralsbotschaft behauptete?

Die Frage nach Zahl und Stärke mag Ihnen, wo es allein um qualitativ-geistige Probleme geht, als eine von Machtdenken beeinflusste Fehlleistung erscheinen. Wie dem auch sei die Diskrepanz war so auffällig, daß sich mein Denken unwillkürlich damit beschäftigte.

Wie kam es, daß das Werk, trotz der Gewitter, die sich über der Menschheit entluden und fortwährend neu entladen, in den über dreißig Jahren seines Bestehens keine größere Verbreitung gefunden hatte? Wieviele Menschen in meiner Umgebung schleppten ihr Leben von einer inneren zur äußeren Katastrophe fort und gingen dennoch dem Werk, statt mit seiner Hilfe ihr Sein auf neuen Erkenntnisgrund zu stellen, mit einer unheiligen Scheu aus dem Weg?

II [Gralsbotschaft und "grüne Blätter der Erkenntnis"]

Ich begann, mich eingehender mit den historischen, soziologischen und psychologischen Hintergründen zu befassen, vor denen sich das Offenbarungsereignis abgespielt hatte. Schon früher war mir, vor allem im Umgang mit der abendländischen Geistesgeschichte, klar geworden, mit welcher Ökonomie das Schicksal jeden Menschen an den Platz stellt, der seinem Entwicklungsstand, seiner geistigen Reife, seinen Talenten und seinen karmischen Bindungen genau entspricht; wie scharf also Ort, Zeit und soziologische Umstände der Persönlichkeit entsprechen, die darin erscheint. Am Beispiel großer Künstler, auch am Beispiel Christi, war mir längst aufgegangen, mit welcher wunderbarer Präzision, mit welchem optimalem Wirkeffekt die geistigen Einsätze im Feld der Geschichte getroffen sind. Daß die hier spielenden Gesetze geistiger Kommunikation, daß die wechselwirkende Kausalität ausgerechnet bei einem Lichtgesandten durchbrochen sein sollte, der diese selbst verkörperte und der Menschheit im sprachgewordenen Offenbarungswerk eröffnete, schien mir undenkbar.

Es ist unmöglich, im Rahmen dieses Briefes die Gestalt einer Menschheitsgeschichte, wie sie sich im Umgang mit der

Gralsbotschaft herausbildete, auch nur zu umreißen, um dabei jene Punkte sichtbar zu machen, wo allein göttliche Einbrüche und Einwirkungen mit den Bewegungen des geschichtlichen Prozesses geistig sinnvoll vermittelt erscheinen. Einige Symptome müssen ausreichen, das Werk der Gralsbotschaft und die Gestalt ihres Verfassers historisch verständlich zu machen, um damit wenigstens notdürftig die Brücke herzustellen, die meine folgenden Erfahrungen mit Ihrer dritten Vision verbindet.

Sooft im Laufe der Geschichte die Herrschaft einer Gesellschaftsschicht sich erschöpfte, befreiten sich in der Zersetzung äußerlicher Bewußtseinsschichten tiefere Quellbereiche des inneren Seins. Diese Ströme unterdrückter Heilserwartung zu artikulieren, waren Künstler berufen, die mit einem Überschuß an geistiger Reife in diese Zeit inkarnierten. So waren Goethe und Mozart die Verlautbarer jener Hoffnungen, die das sterbende Ancien régime freisetzte. Als dem Bürgertum des ausgehenden 19. Jahrhunderts inmitten der Todesahnung die Hoffnung tagte, war es, um gleich den Größten zu nennen, Richard Wagner, der den Hoffnungsgehalt der Zeit im Kunstwerk auskristallisierte. Das Festspielhaus in Bayreuth, Symbol dieser Erlösungshoffnung, stand kurz vor der Fertigstellung, als in Bischofswerda in Sachsen jener Mann geboren wurde, der später, zwischen den beiden Kriegen, unter dem arabischen Pseudonym Abd-ru-shin, Sohn des Lichts, das Werk der Gralsbotschaft schreiben sollte.

Wer heute in einer Kulturgeschichte die Ereignisse des Jahres 1875 nachschlägt, wird nach Abd-ru-shin oder Oskar Ernst Bernhardt, wie er mit bürgerlichem Namen hieß, vergeblich suchen. Statt dessen findet er so vertraute Namen wie Thomas Mann, Rilke, C. G. Jung und Albert Schweitzer, die in den Jahren tiefster Menschheitsdämmerung zum Inbegriff wurden für Wahrheit in Wissenschaft, Kunst und Humanität. Daß sich im gleichen Jahr der Arbeiter, der aus dem gesellschaftlichen Unterbau zur Herrschaft drängte, mit der Gründung der sozialistischen deutschen Arbeiterpartei eine handlungsfähige Spitze gab, mag in geistigem Zusammenhang unerheblich erscheinen. Und doch lag hier der Keim für die gesellschaftlichen und sozialpolitischen Auseinandersetzungen, die nach dem ersten Weltkrieg in Deutschland zeitweise in offene Anarchie übergingen. In ihrem Verlauf stürzten die letzten Throne, an die das Bürgertum sich noch klammerte.

Der Kunst dieser bewegten Zeit war es vorbehalten zu zeigen, daß sich hier mehr vollzog als nur die Ablösung des Bürgers durch den Arbeiter, als nur der Untergang einer bürgerlichen Moral und Wertwelt: In der Flucht der Stile war der Expressionismus letzte Station. Während dieser letzte

abendländische Stil die Auflösung des geschichtlichen Gestaltbewußtseins demonstrierte, drängte das funktionelle Denken der Naturwissenschaft an die Grenzen der erforschbaren empirischen Wirklichkeit vor und mündete dort in große metaphysische Fragezeichen. So groß die wissenschaftlichen und technischen Hilfsmittel waren, die sich zur Daseinsbewältigung anboten, niemals zeigte sich eine Epoche unfähiger, sich ihrer segensreich zu bedienen, als die der zwanziger Jahre. Enttäuscht vom Fortschritt und der Tatsachenwissenschaft, verlassen vom Künstler, der das Dasein nicht mehr verklärte, doch nicht mehr fähig und bereit, zum Glauben der Väter zurückzukehren, wälzte sich Mitteleuropa und insbesondere Deutschland in einer Agonie, in der kühnste Hoffnung und abgrundtiefe Verzweiflung sich ablösten. "Es ging damals wirklich ein Strömen durch unser Volk, wie im Frühjahr die Wasserläufe eines Landes in Bewegung kommen; die Zeichen standen auf Ankündigung eines Neuen, es konnte sich Gutes und Schlimmes unter diesem Zeichen erheben". Die Stimme Bernt von Heisselers ist nur eine im Chor der Zeitgenossen.

In dieser Zeit, im Jahr 1923, schrieb Abd-ru-shin die ersten Vorträge der Gralsbotschaft. 1924 übersiedelte er nach Bayern; dann, 1928, in die Tiroler Berge. Hier entstand bis 1937 Vortrag auf Vortrag. Und hier suchte sich eine kleine Menschengemeinschaft, das Vorbild Abd-ru-shins vor Augen, zum Modell einer befriedeten, nach göttlichem Willen lebenden Gesellschaft, zum Keim eines "Germanien" auszubilden, das - wie Hölderlin es prophetisch sah - berufen war, in einer Zeit größter Menschheitsnot "wehrlos Rat (zu geben) rings den Königen und den Völkern."

Germania - "Du bist es, auserwählt, allliebend und ein schweres Glück bist du zu tragen stark geworden". Wenige Menschen erkannten damals die Stärke, die in der eingestandenen Schwäche, in der Demut vor Gottes Willen liegt; wenige entschieden sich für das "schwere Glück", ihr persönliches Dasein vor Gott zu verantworten und an göttlicher Wahrheit neu und dauerhaft zu ordnen. Vor die geschichtliche Entscheidung gestellt: Kampf um die Rettung des Ich oder bequeme, verantwortungslose Flucht ins Kollektiv - wählte die Mehrzahl den blinden Gehorsam, wählte die Wollust rassistischen Auserwähltseins, einen letzten Enthusiasmus zum Tode. Dem braunen Regime, das Gewalt und Unterdrückung, Blut und Terror an die Stelle von Erkenntnis und innerer Größe setzte und sein Volk mit den sinnentleerten Begriffen eines tausendjährigen Reiches auf Erden verführte, war Abd-ru-shin, der wirkliche Herr der neuen Zeit, im Wege. Im Jahr 1938, unmittelbar nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich, fiel die Gralssiedlung auf dem Vomperberg der SA zum Opfer. Die

Bewohner wurden vom Berge vertrieben, die Siedlung mit allen ihren Einrichtungen beschlagnahmt, enteignet und in eine Gauschulungsburg umgewandelt. Abd-ru-shin selbst wurde zuerst inhaftiert, dann interniert. Jeder Kontakt mit seinen Anhängern, jede Arbeit an seiner Aufgabe wurde ihm untersagt. 1941, als sich das deutsche Volk, von Aberglauben verführt, auf dem Höhepunkt blutiger Triumphe wälzte, als ein ideologischer Wahnsinn ohnegleichen nach Rußland, Afrika und Amerika griff, starb, zu völliger Untätigkeit verurteilt, in Kipsdorf im Erzgebirge der Mann, der dem deutschen Geist und der Welt in der Stunde größter Not zur Hilfe gesandt war.

Natürlich trat angesichts dieser völkischen Tragödie sofort die Frage heran: Welche Rolle spielten in diesem Geschehen die christlichen Kirchen? Jesus hatte, wo immer er bei den Jüngern auf Fragen nach der Zukunft stieß, den "Tröster", den "Geist der Wahrheit", den "Menschensohn" verheißen. Die Offenbarung deutete auf den "König aller Könige", auf das "Wort Gottes"; und die alten Schriften waren voll von Gleichnissen und Zeichen für die Zeit des Retters. Auch gab es in der katholischen Kirche selbst eine prophetische Tradition, die, soweit ich sehe, mit dem "Sonnenwunder" von Fatima 1917, also etwa sechs Jahre bevor Abd-ru-shin bewußt in seine Aufgabe eintrat, zu einem erschütternden Abschluß kam.

Weder Zeichen am Himmel noch die Zeichen der Zeit - der Abbau einer hierarchisch gestuften patriarchalischen Weltordnung - konnten den Gläubigen und Kirchen ihre eschatologische Aufgabe in Erinnerung bringen. "Beschließt einen Rat und es werde nichts daraus, beredet euch und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel"¹²; die Zeichen der Ratlosigkeit, die Jesaia für die Zeit eines göttlichen Helfers prophezeite, waren weltgeschichtliche Realität. Dennoch hielten die Kirchen daran fest, daß mit Christus, dem Gottessohn, alle der Geschichte von oben zugedachte göttliche Offenbarung abgeschlossen sei. Mochte auch die theologische Forschung sich immer wieder an dem Dualismus zwischen Gottessohn und Menschensohn entzünden, die offizielle Lehrmeinung hatte beide Namen mit der Gestalt Christi verbunden. Unter diesen Umständen blieb vor den Lehrgebäuden der Kirchen jeder Chiliasmus, jede das Leben auf der Erde heiligende Gotterwartung in der Zeit Christus- und Glaubens-feindliche Häresie.

Diese Haltung war auch der Grund dafür, daß die Kunst von der Kirche sich emanzipieren und ein reicher Strom an Erwartung und Erneuerung außerhalb der orthodoxen theologischen Traditionen in nahezu fortgesetzter Anfeindung seinen Lauf durch die Geschichte nehmen mußte. Theologisch maskiertes Machtstreben hatte das Lebenswerk Christi nach der pädagogischen Maxime verbessert, daß geistige Unmündigkeit

leichter zu regieren ist als eine am ganzen und unverbogenen Gehalt des Evangeliums immer neu erweckte fragende Erwartung. Dostojewski hat, wie kein anderer, diese luziferische Pädagogik theologischen Machtstrebens mit erbarmungsloser Wahrhaftigkeit entlarvt.

Aus der Saat einer Parusieverlegung ins Jenseits, aus der Saat einer geschichtelangen irrationalen Heilsvertröstung ging in unserem Jahrhundert die blutige Ernte auf. - Zwar ließen sich die untergründigen Erwartungsströme in einer von Gerichtsgewittern erfaßten Zeit nicht länger theologisch-moralisch bändigen und unterdrücken. Doch als sie im Deutschland der zwanziger Jahre auf breiter Front hervorbrachen, waren sie ungeklärt, es fehlte ihnen Inhalt und Ziel. In dieser, weniger von Erwartung als von Verwirrung gekennzeichneten Lage drangen nur wenige Menschen bis zu Abdur-shin und seiner Botschaft vor. Die Massen suchten Hilfe bei Hitler, der mit den Begriffen des tausendjährigen Reiches, die in der Luft lagen, geistige Erhebung in eine rassistisch-völkische pervertiert hatte.

Damals überlebte sich auf breiter soziologischer Grundlage die theologische Vertröstung, daß passiv-blindes Leiden an dieser Welt am Jüngsten Tage der Erlösung anschlage. Jetzt rächte sich, daß die Massen jahrhundertlang zu einem ich- und verantwortungsflüchtigen, obrigkeitshörigen Erlösungs- und Leidenskult erzogen wurden, mit dem die Mächtigen ihre Throne verteidigten. Unterirdische, moralisch-theologisch kanalisierte Affektströme zerbrachen ihre Fesseln; und unter Hitlers kollektiver Herrschaftsideologie wurden die Ressentiments, wurden die Minderwertigkeitsgefühle eines ganzen Volkes empirisch-politisch, fanatisch und militant. Der politische, ideologisch-propagandistische und militärische Aufwand, mit dem sich das deutsche Volk das aufbrechende Gewissen, den geschichtlichen Zwang zu elementarer Selbstbesinnung vernebelte und gegen das fordernd in der Zeit stehende göttliche Heilsereignis eine Front der Wahrnehmungsabwehr aufbaute, brachte fünfzig Millionen Menschen den Tod, legte halb Europa in Trümmer. Es ist von tragischer Paradoxie, daß die Beseitigung dieser Trümmer, daß der Wiederaufbau Europas der menschlichen Flucht vor Gott und Seiner Botschaft einen erneuten Ausweg bot.

Damit nicht genug: Das Grauen, das der Faschismus hinterließ, trübte den Blick der Menschheit auch für die Tatsache, daß all das weltliche Elend, das in unserem Jahrhundert sich über Europa entlud, aus einer Seelenverfassung kam, die sich unter geistlicher Herrschaft entwickelt hatte. Ihre dritte Vision¹³ ruft uns diese Tatbestände mit einem Bild in Erinnerung, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt: "Ich spürte",

sagen Sie, "daß mir die rätselhafte Bedeutung des Wunders von Fatima offenbart werden sollte. Ich erblickte den Thron des Papstes, doch er war leer. Seitlich im Bilde zeigte sich mir ein Papst, dem das Blut übers Gesicht lief und über die linke Schulter tropfte".

In einer Zeit, da die Gottheit selbst in die Geschicke der Menschheit eingreift, da "der Menschensohn", wie Henoch prophezeit, "die Könige und die Mächtigen aufscheuchen (wird) von ihren Lagern und die Gewaltigen von ihren Sitzen"¹⁴ - in dieser Zeit ist geistig kein Platz für einen Stellvertreter Christi. Hätte die weltliche, erst recht aber die geistliche Macht die Zeichen der Zeit erkannt, wäre sie der Christenheit, ja der ganzen Menschheit, in der Erwartung und Aufnahme der neuen Offenbarung vorangegangen, brauchte bei dieser Ablösung menschlicher Macht durch göttliche Herrschaft kein Blut zu fließen. Nur blindes, gottfeindliches Festhalten an überlebten Formen menschlicher Herrschaft zieht den Zwang zu einer gewaltsamen Entthronung herbei.

"Grüne Blätter der Erkenntnis kamen von oben herabgeschwebt und verstreuten sich im Niederfallen. Ich sah, wie sich Hände nach dem Thron ausstreckten, aber dort saß niemand." Daß die Massen nach dem leeren Thron die Hände ausstrecken, hat keinen anderen Grund als Jahrtausende währende Gewöhnung. Seelische Unselbständigkeit und blinde Autoritätsgläubigkeit, zu der die abendländische Menschheit seit der Auflösung des römischen Kaiserreichs unter Mißbrauch der Lehre Christi dressiert wurde, überleben das Ende der geistlichen Tyrannis, die ihre innere Halt- und Ratlosigkeit, die ihr Entthrontsein hinter den mächtigen Fassaden einer geschichtlich gewachsenen Institution zu verbergen sucht.

Alle die Menschen, die sich ihre eigene kreatürliche Ausweglosigkeit nicht eingestehen wollen, die davor zurückschrecken, die Fassaden, die Panzer überlebter Konventionen in ihrem Innern zu sprengen, die immer noch ihre falschen Hoffnungen an falsche Throne hängen, versäumen die göttliche Gabe, die göttliche Wahrheit, die in Gestalt von grünen Blättern der Erkenntnis von oben herabschwebt. Seelische Bindungen: Gewohnheit, Bequemlichkeit, falsche Erlösungshoffnungen, die sich sinnfällig in der Horizontalen, in der Bewegung der Hände zum Thron hin ausdrücken, verhindern das Freiwerden des Einzelmenschen für den Anruf Gottes, verhindern die Einsicht, daß nur in einer neuen, bedingungslos vertikalen und personalen Beziehung des Menschen zum Licht die grünen Blätter der Erkenntnis entdeckt und aufgenommen werden können.

Diese horizontalen Bindungen, aus denen sich alle die vielbeklagten Massenphänomene unserer Zeit erklären lassen,

sind die Ursache, daß die grünen, lebenspendenden Blätter von oben - und es ist aufschlußreich, daß die ersten Aufsätze der Gralsbotschaft tatsächlich in grünen Heften mit dem Titel "Gralsblätter" erschienen - fast unerkant blieben und zunächst nur von den Wenigen entdeckt wurden, die, über jeder weltlichen Instanz verzweifelt, ihrem Suchen eine neue, die vertikale Richtung gaben. Die Vielen dagegen verliehen in der Anbetung falscher Throne der Lichtfeindlichkeit Nahrung und Kraft, den Weg des Lichtgesandten, der die Blätter der Erkenntnis unter die Menschen zu bringen hatte, zu durchkreuzen und zu erschweren. Unter diesen Umständen wurde der irdische Lebensweg Abd-ru-shins zu einem Leidensweg. Damit erklärt sich die zerschlossene und beschmutzte Kleidung jenes göttlichen Kindes, das Ihnen und durch Sie der Menschheit von einem königlichen Paar, das aus der Sonne trat, in der vierten großen Vision¹⁵ am 5.2.1962 gezeigt wurde.

III [Der Lichtgesandte und "die neue Sonne"]

Um Ihre Vision auch nur in groben Umrissen zu verstehen, sind einige Vorbemerkungen nötig. -

In großen Schöpfungszusammenhängen ist in der Gralsbotschaft beschrieben, wie der Menschensohn im Schutz eines mit göttlicher Kraft geladenen Sternes in die stofflichen Bereiche der Schöpfung vordringt, um dort, unter dem anziehenden Druck dieser Lichtkraft die Reinigung zu erzwingen.¹⁶ Ein geistiger Vorgang, ähnlich dem, der die Geburt Christi vorbereitete und begleitete. Mit dieser neuen "Sonne", mit diesem in die Schöpfung vorgetriebenen Stützpunkt des Menschensohnes beginnt Ihre Vision. "Direkt über dem Horizont aber stand die Sonne, und es ging eine Helligkeit davon aus, wie Sie sie noch nie zuvor erlebt hatten, sie glühte wie ein goldener Ball, nach allen Seiten versprühte der Himmelskörper seine glänzenden Strahlen und es war, als würde die Erde magnetisch angezogen."

Daß Ihnen der Gottgesandte als Kind gezeigt wird, weist darauf hin, daß sein Erdenweg der geringe Anfang, der bescheidene Beginn seiner eigentlichen endzeitlichen Mission war. Auch soll seine Sohnschaft damit zum Ausdruck kommen.

"Die zerlumpte und schmutzige Kleidung (des Kindes stand) im krassen Gegensatz zu der prunkvollen Aufmachung des königlichen Paares." Diese Ärmlichkeit der äußeren Erscheinung stand aber erst recht im Gegensatz zur inneren Wesensart des Knaben, denn "die Augen des Kindes waren allwissend, sie waren voller Weisheit und Erkenntnis".

Dieser Zwiespalt erklärt sich zwanglos aus dem Erdenleben Abd-ru-shins. Um als Mensch unter Menschen eine Zeitlang über die

Erde gehen, menschliches Tagewerk erwählen und menschliches Schicksal teilen zu können, mußte sich Abdru-shin viele stoffliche Umhüllungen, Gewänder umlegen, um aus seiner geistigen Lichtwelt, seiner Sonne, dem neuen Bethlehemstern, auf die Erde herabsteigen zu können. Aus dieser stofflichen Umhüllung, aus dieser schlichten menschengleichen Gewandung leuchtet strahlend der Kern göttlicher Allwissenheit. - So war der Zustand, als der Fuß des Gottgesandten die Erde betrat.

Die Tatsache, daß diese einfache Gewandung des Lichtgesandten nach dem Verlassen der Erde in schmutzigem, abgerissenem Zustand gezeigt werden muß, erklärt ein Blick auf den irdischen Leidensweg Abd-ru-shins. Übel aufgenommen von einer Menschheit, die es verlernt hatte, Gott die Ehre zu geben, die, wie es Jesu Gleichnis von den Weingärtnern schildert, das Erbe des Sohnes an sich bringen wollte, wurde er mit menschlichem Schmutz beworfen, hatte leibliche Verfolgung und moralischen Mord zu erleiden. So zeigt sich sein Gewand schmutzig und zerschlissen, zeigen seine Seelenhüllen die Wunden an, die ihm die Menschheit riß in lichtfeindlicher Einstellung.

Göttliche Allweisheit, im Kern unverletzlich, äußerlich unter die Wegelagerer geraten - so wurde Ihnen das Bild jenes göttlichen Sendlings gezeigt, der mit seinem Erdenlauf das Schwerste seiner Mission, nämlich die Blätter der Erkenntnis, das Schöpfungsgesetz der Gralsbotschaft unter die Menschen zu bringen, erfüllt hatte.¹⁷

Dieses Schwerste lag ursprünglich, als im Licht der menschliche Sturz noch nicht in seiner ganzen Tragweite vorhergesehen werden konnte, nicht im göttlichen Heilsplan. So schildern uns die biblischen Schriften das Kommen des Menschensohnes vorwiegend als kosmisches Ereignis: wie er in den Wolken erscheint, Luzifer bindet und die Schöpfung für die geistige Zeit von tausend Jahren als ein König aller Könige regiert. Erst in der höfischen Dichtung des frühen Mittelalters,- die Wagner um die Verführungsgestalt der Kundry erweiterte, nimmt die Doppelaufgabe des Lichtgesandten deutliche Umrisse an. In der Gestalt des Parzival ist uns ein reiner Ritter geschildert, der als Mensch unter Menschen durch schwere irdische Mühsale geht. Im Augenblick, da er von Kundry, der von Klingsor-Luzifer verführten Frau zu weltlicher Minne verführt werden soll, erkennt er seine Mission. Er entwindet Klingsor den Speer göttlicher Macht und heilt damit die Wunden jenes Teiles der Menschheit, der, wie der leidende Amfortas, seiner harrete. Das Ihnen gezeigte Kind war Parzival - Abd-ru-shin nach seiner qualvollen irdischen Wanderung.¹⁸

Ihre Vision beschreibt nun den zweiten Teil der Aufgabe:
"Abermals wandten Sie Ihren Blick dem Kinde zu: es war

mittlerweile zum Mann herangewachsen, und das schmale Kreuz, das sich über ihm herauskristallisierte, nahm immer größere Gestalt an, bis es die gesamte Erde in allen Richtungen umspannte. Zu gleicher Zeit aber knieten um ihn Menschen jeglicher Rasse, Religion und Hautfarbe nieder und hoben in ehrfürchtiger Anbetung die Arme". - Ich habe Abd-ru-shin auf seinem irdischen Weg nicht persönlich erlebt. Den bei ihm wahrgenommenen Zeichen seiner göttlichen Sendung würde ich vermutlich skeptisch, wenn nicht ungläubig gegenübergestanden haben, hätte mich nicht die Kenntnis der Gralsbotschaft den Wahrheitsgehalt der Zeichen am eigenen Leibe erfahren lassen. Dieses Kreuz der gleichen Balken kannten nicht nur alle alten Völker und Religionen, die in Ahnung und Schauung göttlicher Wahrheit nahekamen - auch in den christlichen Kirchen dominierte es, bis es vom sogenannten Leidenskreuz überlagert wurde. Es ist das gleiche Kreuz, das die moderne Mikro-Physik Ihres Landes vor wenigen Jahren in einer extremen Versuchsanordnung als das die stoffliche Welt geistig konstituierende Prinzip sichtbar machen konnte.¹⁹ Der Sieg dieses Kreuzes, das gleichzeitige Erwachsenwerden des göttlichen Kindes, das Durchbrechen seines inneren Wesenskernes, seine Verklärung in Macht und Herrlichkeit - dieser Heilsprozeß ist Ihnen bildhaft gezeigt worden.

Die wohltätig belebenden Wirkungen der göttlichen Kraft auf die von Egoismus und Gruppeninteressen gefangenen Geister haben Sie am Schluß Ihrer Menschensohn-Vision, als Sie sich in die Schar der Anbetenden einfügten, selbst erfahren: "Ich kam mir vor wie ein winziges Samenkorn, das sproß und wuchs, doch war ich nur eins unter Millionen ähnlicher Samenkörner". Und Sie fühlten instinktiv: Diese Demut vor der Allmacht Gottes, eins mit dem Wiederempfang schöpferischer Fruchtbarkeit, ist "der Beginn aller Weisheit".

IV [Königin und Weiblichkeit]

Die Zweiteilung in der Aufgabe des Menschensohnes: einmal der irdische Lebensweg und die Offenbarung im Menschenwort, dann die daran sich anschließende geistige Inbesitznahme der Erde im Zeichen des Kreuzes, erschöpft den Bildgehalt Ihrer Vision nicht. Vor allem das Schicksal der Königin, die nach dem Herzeigen des Knaben, auf dem Weg zurück in die Jahrtausende, einem tätlichen Angriff ausgesetzt ist, besitzt einen zentralen Stellenwert im Ring Ihrer Visionen.

Sie sehen die Königin, nachdem sie ihr Geschenk an die Menschheit, das allwissende Kind, dargereicht hatte, "davonschreiten, tausende Meilen hinweg in die Vergangenheit. Die Königin verhielt im Dahinschreiten neben einem großen

braunen Wasserkrug und als sie sich bückte, um mit den Händen Wasser zu schöpfen und zu trinken, stieß jemand ihr einen Dolch in den Rücken".

Was will uns dieses Bild sagen? Ein kurzer Vorgriff auf das "Kind der Liebe", jenes kleine Mädchen, das Ihnen in der letzten Vision anvertraut wird, erleichtert uns das Verständnis für das Geschehen um die Königin.

Dieses Kind, umgeben von fließenden, quellenden Wassern, badet im Element des Geistes, lebt im Stande steter Erneuerung und Wiedergeburt; es schwimmt im geistigen Strom der Unschuld, denn die Wasser, die es umgeben, sind kristallklar. Dieses Kind der Liebe kennt keine Tabus, keine Verdrängungen; Bewußtes und Unbewußtes sind in Harmonie. Dieses Kind lebt in existentieller Sympathie mit allen geistigen Kräften, die der Schöpfer in seine Welt ausgegossen hat. Es verkörpert eine gottgewollte Weiblichkeit, die - dem Herzen der Schöpfung näher als der Mann - den ruhenden geistigen Pol bildet in der Flucht männlichen Tatendranges. So unschuldig wie weise, so heiter wie selbstbewußt, nimmt dieses Kind der Liebe, um mit der Offenbarung zu reden, das Wasser des Lebens umsonst.²⁰

Die Lichtgestalt der Königin verläßt ihren reinen Sonnenort, schreitet in die Jahrtausende zurück, um uns zu zeigen, wie anders es um die geschichtliche Weiblichkeit bestellt ist. Hier, in der menschlichen Geschichte, sucht die Königin vergebens nach den lebendigen Geistquellen, nach den Wassern des Lebens, die in Strömen die Schöpfung durchfluten. Der Krug ist ein uraltes Symbol für das weibliche Selbst. In seiner starren Wandung ist der Geist gefangen. Mit der Geste des Wassers schöpfens und Trinkens ist angedeutet, wie die Lichtgestalt der Königin den Kontakt, die lebendige Verbindung sucht zu einer Frau, die den geistigen Haushalt ihres Seins veruntreut hatte und den Geist unter einer zur Wandung des Kruges erstarrten Seelenhülle gefangen hielt. Diese Frau, die in dem selbstischen Wahn, aus den Inhalten ihres eigenen Bewußtseins leben zu können, zugleich mit Gott ihre Geschöpflichkeit geleugnet hatte, war nicht mehr offener Kristallisationspunkt geistiger Kräfte, von denen sie lebte, an denen sie wuchs, sondern gottabgewandter Mittelpunkt der Welt.

Wir wissen heute, daß im Altertum das Wachstum der synthetischen Bewußtseinskräfte der Frau stagnierte. Um ein weibliches Selbst, das narzißtisch vom Vorrat verschütteter Geisteskräfte lebte, bildeten sich die großen mythischen Mutterreiche, die sich in träger Wiederholung ihrer kultischen und kulturellen Inhalte durch die Jahrtausende unserer Frühgeschichte schleppten. Im Wiederholungszwang wuchs die Langeweile; die weibliche Seele verlor ihren geistig

beherrschenden Einfluß auf einen männlichen Intellekt, der sich vom Diener des Geistes zu seinem Herrn aufschwingen konnte. Der Vater wurde der neue Götze, der statt der Mutter an die Stelle der Gottheit trat. An ihm fand die Frau einen neuen Herrn, der sie aus einer verbrauchten Selbstherrschaft in äußere Dienstbarkeit und Sexualknechtschaft führte. Dieser Mann, der, wie der Drache den verborgenen Schatz, wie der Zauberer die verwunschene Prinzessin, den Besitz der Frau bewachte, er führte den Dolchstoß gegen die Königin, die sich den verschütteten, verstandlich überwucherten Geisteskräften der Frau helfend zu nahen versuchte. Der Dolch ist das phallische Symbol, mit dem ein autonomer männlicher Intellekt seinen Sexualbesitz, der gleichzeitig Grundlage und Inbegriff seiner gottfeindlichen Weltherrschaft ist, gegen jede seinsoffene Hilfe von außen mit allen Mitteln der Hinterlist verteidigt.

V [Substanzverlust väterlicher Autorität]

Die Lehre, die uns die Königin erteilen will, findet ihre konsequente Fortführung in der Kaiservision.²¹ "Vor kannelierten Marmorsäulen saß auf einem Thron ein römischer Kaiser, von unermeßlicher Helligkeit angestrahlt." In dieser Gestalt, die den selbstherrlichen Reichtum eines von männlichem Machtstreben beherrschten Geschichtsäons symbolisiert, hat sich das Versprechen erfüllt, das die Schlange im Paradies dem Menschenpaar einst gab: sicut eritis deus - im Tempel, einst der Ort, wo die Gottheit der anbetenden Menschheit segnend erschien, saß nun der Mann, der Kaiser, im hellen Licht eines Verstandes, der die Herrschaft über die Welt erlangt hatte. "Er schleuderte mit viel Energie und Kraft Nahrungsbrocken in Richtung einer in weiter Ferne harrenden Schar zerlumpter Barbaren. Die Horden kamen allmählich näher und griffen die zerstreuten Leckerbissen auf; immer noch prangte der Palast in strahlendem Licht". Da bemerkten Sie, "daß der Kaiser nicht mehr so bedacht und schwungvoll warf, so daß einiges sogar zu seinen Füßen niederfiel; schließlich fielen die Barbaren wie ein Heuschreckenschwarm über den Palast her und vernichteten radikal alle Spuren von Kultur und Bildung, die er verkörpert hatte". Das Erlahmen der Schleuderkraft, d.h. der Schwund an Vitalität, ebenso der Verlust der Zielvorstellung, d.h. der Abbau an intellektueller Konzentration - beides sind psychologisch und soziologisch typische Phänomene, die sich auf allen Höhepunkten patriarchalischer Machtentfaltung mit strenger Regelmäßigkeit in der Geschichte wiederholen. Denn Erschöpfung und Ziellosigkeit sind die Kainszeichen jeder autonomen, gott- und geistfeindlichen Menschenherrschaft.

Die Schar zerlumpfter Barbaren, die angesichts der immer wahlloser verstreuten Brocken dem Thron näher und näher kamen, um zuletzt, als dem Kaiser die Schleuderkraft völlig erlahmte und die Brocken direkt am Thron niederfielen, wie ein Heuschreckenschwarm darüber herzufallen und alle Spuren von Kultur und Bildung zu vernichten, dürfen wir dem leuchtenden Kaiserthron nicht in naiver Schwarz-Weißmalerei gegenüberstellen. Diese Menschen, Barbaren, wie wir leichthin sagen, haben bereits zu früheren Zeitpunkten einer gottlosen Geschichte das Gesetz patriarchalischer Selbstauflösung an sich erfahren müssen und betreiben in später Stunde, tatenarm, allein auf die Gewalt ihrer Zahl vertrauend, aus dem sozialen Unterbau eines Volkes oder der Völkergemeinschaft den Sturz der letzten Throne.

Eine Humanität, die hinter der fordernden Geste des Hungernden, des Unbehausten und Unbekleideten die innere Haltung, Schuld und Schicksal nicht erkennen kann, die das Individuum in seine unterentwickelte Lage geführt haben; ein Erbarmen, das den Anblick selbstverschuldeter Armut nicht erträgt und vom Allheilmittel Geld humanisierende Wirkung erhofft, wie sie primär nur eine an den "grünen Blättern der Erkenntnis" orientierte Selbstbesinnung und Sinnesänderung herbeiführen kann - diese Caritas aus Schwäche, diese blinde Kompensation eines von falschem Wohlstand bedrängten Gewissens führt in den Ausgleich aller Differenzen der Person, der Kultur, der Bildung und des Besitzstandes - überantwortet eine spätpatriarchalische Welt dem Taumel zwischen Diktatur und Anarchie. Diese Caritas ist der direkteste Weg in den Abgrund der Geschichtslosigkeit.

Es ist verständlich, daß sich Ihnen angesichts der bedrohlichen Lage Ihrer Nation diese Vision mit den selbstmörderischen Tendenzen zeitgenössisch-blinder Entwicklungshilfe verbindet. In Wahrheit ist sie weit mehr als dies: Sie ist Gleichnis für den Einsturz eines patriarchalischen Gesellschaftsgefüges, Sinnbild für den totalen Substanzverlust väterlicher Autorität.

Ihre Kaiservision, zusammen mit dem Königin-Aspekt der Menschensohn-Vision, deckt sich mit der Wahrheit, die Goethe vor reichlich 150 Jahren zur ahnenden Gewißheit wurde: daß nämlich das solare Vaterreich seinen Bildstoff und seine kulturgestaltende Kraft aus einem verdrängten Tabureich, aus einem "tiefsten, allertiefsten Grund", dem Reich der Mütter, bezog, und daß deshalb jede neue patriarchale Kulturablagerung parasitärer Überbau, Adäquation jener Bild- und Bewußtseinswerte darstellt, die im weiblichen Selbst entwickelt und angereichert wurden zu einer Zeit, als der Himmel noch offen stand, als die verhängnisvolle Wendung zum

Narzißmus noch nicht vollzogen war. Das Wissen um einen trotz aller religiösen Tarnungen zutiefst anthropozentrischen Geschichtsvollzug und seine innere psychische Dynamik und Dramatik, zu der sich Goethes Ahnungsvermögen an Mythenresten und eigenem Welterleben auskristallisierte, ist seit Bachofen und den Großtaten der Archäologie in unserem Jahrhundert ethnologisch und kunstgeschichtlich bestätigt. Was sich Mozart und Goethe zu werkhafter Gewißheit verdichtete, ist in unserem Jahrhundert auf breiter Front eingetreten: Das männliche Denken hat sich an den begrenzten mythischen Bewußtseins-Vorräten des verschütteten weiblichen Geistes erschöpft. Im Augenblick der Orientierungslosigkeit und Verzweiflung greift Gott in den autonomen Menschenprozeß entscheidend ein. Wohl fehlte es auch den patriarchalischen Zeitläuften nicht an Lichthilfen. Doch waren es, mit seltenen Ausnahmen, Männer, die als Religionsstifter, Propheten und Künstler den starren Satzungen von Priestern und Königen kämpfend entgegentraten. Daß innerhalb der Geschichte angesichts der hoffnungslos einseitigen männlichen Verstandesherrschaft eine direkte Einwirkung auf den eingeschlossenen Geist der Frau durch weibliche Lichtgestalten so gut wie unmöglich war, das lehrt uns die Tragödie der Königin.²² Heute erst, da die männliche Herrschaft, durch Papst und Kaiser visionär dargestellt, endgültig zerbricht, ergeht der Ruf des Menschensohnes unmittelbar an den Geist der Frau. Wie dieser Ruf von Ihnen empfangen und verarbeitet wurde, zeigt mit wunderbarer Folgerichtigkeit die Wendung Ihrer Kaiservision zu jenem "Kind der Liebe", dessen Geburt nichts Geringeres bedeutet als die von der Menschheit geforderte Wiederentdeckung des verlorenen Weibgeheimnisses.²³

VI [Geistiges Wunschbild "Kind"]

Der Kaiser ist gestürzt; die patriarchalische Ordnung befindet sich in Selbstauflösung. Und dennoch ertönt inmitten der Trümmer einer verlorenen Welt rauschende Siegesmusik?

Mit dem Untergang einer hirnlastigen Vaterwelt lockern sich die parasitären Umschlingungen, zerreißen die Bande, in die der Verstand den Geist geschlagen hatte. Wunschbilder des Geistes brechen auf, und das Wunschbild einer erwachenden Frau, der Animus ihres Geistes, wie die Tiefenpsychologie sagen würde, verkörpert sich im "Freund, der ihr blindlings vertraut". Dieser Freund seinerseits bekundet sein Vertrauen darin, daß er ihr "liebevoll ein ganz kleines Mädchen (überreicht) "mit den Worten: 'Ich würde dieses Kind keinem anderen anvertrauen als dir. Bitte, behüte es gut, denn ich liebe es innig.'" Dieses Mädchen ist seine Anima - das

keimende, sprossende, weil seinsoffene Geistsamenkorn - sein geistiges Wunschbild einer künftigen Frau.

Es ist das gleiche archetypische Motiv, mit dem die Zauberflöte beginnt: Prinz Tamino hat sich in unwirtliche Felsengegend verirrt. Er hat das Reich des Vaters, des Kaisers, hat seine patriarchalische Wertwelt verloren. In der Not der Orientierungslosigkeit brechen die tieferen Erinnerungsbilder, bricht das Mutterreich der Königin der Nacht in sein Bewußtsein herauf. Am Endpunkt der verbrauchten Geschichtszeit: in der doppelten Not eines scheiternden Mutter- und Vaterreiches liefert die Königin der Nacht, liefert das Tabureich der Mutter sein tiefstes Geheimnis aus: das "bezaubernd schöne Bildnis" reinen Frauentums. An ihm entzündet sich männliche Erlösungssehnsucht. - Die geschichtliche Frau, die dieses Kind der Liebe, dieses "bezaubernd schöne Bildnis" aus den Händen des Freundes entgegennimmt, hat darin ihr besseres, ihr wahres Selbst wiedererkannt. Der liebevolle Austausch jener Wunschbilder, welche die Partner voneinander im Herzen tragen, ist ein Anfang, ist ein erstes geistiges Versprechen zwischen den Geschlechtern nach einem Geschichtsäon des Mißtrauens und Hasses. Es ist nicht ohne tiefen Sinn und wirft ein Licht auf den Erlösungsweg in Mozarts Opernwerk, daß sich Ihnen diese Handlung "instinktiv" mit der feierlichen Amtseinsetzung eines neuen Präsidenten verband, daß sich Ihnen diese Morgenröte des Geistes bei "rauschender Siegesmusik" opernhaft verklärte.

Noch nie, sagen Sie von diesem Kind, haben Sie "so viel gelassene Heiterkeit, überwältigende Liebe und Weisheit in Menschengenossen erblickt". Ein weibliches Bewußtsein, das sich an diesem paradiesischen Ur- und Werdebild reiner Weiblichkeit liebevoll entzündet, es an die Hand, d.h. in Hut und Pflege nimmt, ist auf dem besten Wege, sich wieder an sein besseres, tieferes Ich zu vergessen, wieder Ausdruck seines Geistwollens zu werden. Erst eine Frau, in welcher die Heiterkeit dieses Kindes - eine Heiterkeit, die in einer Weisheit wurzelt, die nichts mit Kalkül, alles dagegen mit der Liebe des Herzens zu tun hat - weiblich zum Durchbruch kommt, erst diese Frau wird den "vertrauenden Freund" aus der Vision ins Leben erwecken, wird die Irrfahrt des Prinzen enden, wird den männlichen Geist aus den Trümmern seiner einseitig gedachten Wirklichkeit hervorrufen und zur schöpferischen Neugestaltung der Welt führen.

Noch aber kann die geschichtliche Frau, kann ihre verdunkelte Seele den mädchenhaften Vorschein ihres erwachenden Geistes nicht tragen. "Das Kind..., das eben noch selig neben ihr dahingetrottet war, glitt plötzlich in ein Loch, das sie vorher nicht gesehen hatte". - Weshalb der Verlust? Schon das

nächste Bild verrät uns den Grund: An einem von Schmutz bedeckten Tempel, an den letzten Spuren, die vom Kaiserreich, von väterlicher Autorität übriggeblieben sind, sucht die weibliche Seele Halt, um die im Kind verkörperte Reinheit ihres Geistes fest und der Seele gegenwärtig zu halten. Das Bild ist ein Widerspruch in sich selbst. Denn mütterlicher Egoismus, moralischer Besitzwille und reine Liebe, anforderungslose Heiterkeit, Weisheit, die im Willen Gottes ruht, schließen sich aus. "Es muß so sein, es muß so sein - " spricht die Weisheit des Kindes, ehe es zurücksinkt in die Untergründe des weiblichen Selbst. Denn nur im Verlust jenes reinen Gastes aus den Tiefen des weiblichen Geistes wird die Seele frei von narzißtischem Spiegelwahn und erkennt "den unbeschreiblichen Schmutz, der den Tempelboden bedeckte", spürt, "daß sie selbst dazugehört". In dieser Selbsterkenntnis wächst auch die Einsicht, daß in einer weiblichen Seele, die innerlich noch den Überresten und dem Autoritätswahn einer väterlichen Geschichte verhaftet ist, durch die noch die Wolken einer dunklen Vergangenheit ziehen, das Kind der Liebe noch nicht aufwachsen, der Geist der Erneuerung noch nicht dauerhaft Wohnung nehmen kann.

Aber keine Verdunkelung der Seele ist so undurchdringlich, daß sie die Scham, diese an der Reinheit des erwachenden Geistes entzündete Verzweiflung zum Leben, nicht durchdringen könnte. "Sie hoben die Augen empor, da erblickten Sie hoch über den grauen Wolken noch schwärzere, die in beängstigenden Wogen heranrollten, wie von einem Riesenmagnet angezogen. Soweit Ihr Auge blicken konnte, war alles am Horizont grau und düster; aber oben am Rande der schwarzen Wolken knisterte ein Feuer, das brannte weißglühend, und es verzehrte langsam die widerwärtigen Trümmer. Und über der unheimlichen Hitze begann leise eine sanfte Flamme zu glühen, und Sie stellten erleichtert fest, daß die Heilkraft dieser Flamme sich im Universum ausbreitete und die düsteren schwarzen Wolken zerstreute".

Die erdumspannende Kraft des Kreuzes wächst; "die Flamme der Aura", diese sanfte Gewalt göttlichen Feuers dringt weißglühend und unaufhaltsam im Universum vor. Natur, von der Kraft des Lichts verjüngt, sprengt die Fessel, in die geschichtlicher Menschenwille sie preßte. Unter der grauen Verkrustung einer gestaltlosen Zivilisationswelt quellen schon die Wasser des Geistes, der Erneuerung. Im Menschen befreit sich die Bildersprache des unterdrückten geistigen Selbst und stellt das Bewußtsein, seine geschichtlich verdunkelte Hülle, die Seele, vor die Aufgabe, sich und die Welt nach geistigem Willen umzuformen.

VII [Lichthilfe und "der grüne Hügel"]

Hölderlins Hymne Patmos schließt mit den Zeilen:

Wir haben gedienet der Mutter Erd
Und haben jüngst dem Sonnenlichte gedient,
Unwissend, der Vater aber liebt,
Der über allen waltet,
Am meisten, daß gepflegt werde
Der feste Buchstab, und Bestehendes gut
Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang.

Das Zeitalter chthonischer Tiefenschau, die Zeit der Mütterreiche ist vorüber; der Verstandesgötzendienst der Väter, denen die stoffliche "Welt" im Licht der Sonne alles war, erlahmt an der Endlichkeit des Objekts. Und während der reißende Strom der Zeitalter den Schutt des Aberglaubens vor unseren Augen zu undurchdringlichen Wällen aufschwemmt, beginnen wir zu erkennen, daß die Zukunft nur mit dem Besitz jenes geistigen Bandes zu gewinnen ist, das wir verloren haben. Dieses geistige Band in der Flut unverbundner Erscheinung wiederzugewinnen, allen Eigensinn zu überwinden, den festen Buchstaben zu pflegen und Bestehendes gut zu deuten, um endlich dem Vater, der über allen waltet, lieb zu werden - dazu sind der Menschheit die Lichthilfen gegeben, welche der Kreis Ihrer Visionen umschreibt.

Dieser Kreis schließt sich mit wunderbarer Vollkommenheit zum Ring: Nachdem Sie die Heilkraft des weißglühenden Feuers im Universum wachsen sahen, "zog langsam eine blaue Ruhe über den gemarterten Himmel, und als Sie den Blick ein wenig nach rechts wandten, entdeckten Sie einen herrlich grünen Hügel, auf dem eine ewige Flamme glühte". Nach allem, was Sie an Zeichen der Zeit visionär empfangen haben, kann ich nicht daran zweifeln, daß Ihnen damit geistig jener Berg, jene grüne Hochebene angedeutet werden sollte, auf dem sich durch Abd-rushins Wirken göttliche Lichtkraft auf der Erde verankert hat. Es ist der gleiche "grüne Hügel", dem es nach der Reinigung bestimmt ist, das höchste Heiligtum der Erdenmenschheit - den Gralstempel im Reich der Tausend Jahre - zu tragen.²⁴

Ich bin mir bewußt, daß der Ruf des Lichtes, und darin deckt sich der Inhalt der Gralsbotschaft mit Ihren Visionen, an die ganze Menschheit gerichtet ist. Dennoch trifft er nicht gleichzeitig hörbar alle Völker und Individuen. Überall dort in der Welt tönt er mächtig und fordernd, wo die Not am größten ist. An Deutschland ist der Ruf zuerst und unmittelbar ergangen. Groß war die geschichtliche Schuldenlast der Seelen, die damals in Mitteleuropa und vor allem im deutschen Sprachraum inkarniert waren. Mächtiger und kraftvoller jedoch sollte in der Not die Gott- und Selbsterkenntnis und mit ihr

der Wille durchbrechen, den Weg der Wiedergutmachung in eine neue Zukunft dem eigenen Volk und der Welt voranzugehen. Statt vor Gott die eigene Schuld zu bekennen, statt den Balken im eigenen Auge mit Hilfe der Offenbarung ausziehen, stürzte sich Deutschland auf die Splitter in den Augen fremder Völker. Wir wissen, wieviel Blut und Tränen diese deutsche Flucht vor Gottes Gericht die Welt gekostet hat.

Heute wachsen in Ihrem Land Not und Ratlosigkeit im Innern und Äußern von Jahr zu Jahr. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie groß die Gefahr ist, daß der Überdruß am leeren Wohlstand, daß eine stolze Verzweiflung an der eigenen Ratlosigkeit nach Sündenböcken sucht in aller Welt, nur nicht in der eigenen Brust. Für den Deutschen, den Fehler seines Volkes vor Augen, kann es keine größere Strafe geben als ein Amerika, das in der Stunde seiner Not in die deutschen Fußstapfen tritt. Das Grauen eines dritten Weltkrieges brauche ich hier nicht zu beschwören.

Den Lebensfragen, die in der Stunde höchster Gefahr für die Menschheit in Ihrer Nation aufbrechen, ist mit dem Ring Ihrer Visionen eine eindringliche Antwort erteilt. Daß Ihr Volk in der Not der kommenden Jahre zu sich selber findet, daß es um die richtige Deutung dieser Antwort ringt, und daß es sich, anders als Deutschland es tat, unter Zuhilfenahme aller gottgegebenen Erkenntnismittel bewußt in die Kraft Gottes stellt, das wünsche ich uns allen von ganzem Herzen.

Niklahs Sänftlein.

Anmerkungen

1. Die hier besprochenen Visionen sind nach dem Buch von Ruth Montgomery, Ich sehe die Zukunft, Die Voraussagen der Jeane Dixon, 1964, zitiert. Der volle Wortlaut der Visionen wurde meiner Deutung vorangestellt.
2. Abd-ru-shin, Im Lichte der Wahrheit, Gralsbotschaft, Stuttgart 1961
3. s.u. I., Der Wortlaut der Visionen
4. Friedrich Hölderlin, Sämtliche Werke, 19 58, S. 10 8 9 f.
5. Lukas 17, 3 7
6. Gralswelt, Zeitschrift für wahren Aufbau durch neues Wissen, Verlag der Stiftung Gralsbotschaft, Stuttgart
7. Abd-ru-shin, Im Lichte der Wahrheit, Gralsbotschaft, Stuttgart 1961

8. Zu den heilsgeschichtlichen Hintergründen für das Pseudonym Abd-ru-shin vergl.: Verwehte Zeit erwacht, Band II, Verlag Maria Bernhardt, 1958, S. 105 f. - Die erste irdische Erfüllung aus dem Licht: Abd-ru-shin
9. Robert Musil, Das hilflose Europa, 1961
10. Romano Guardini, Der Herr, 1951
11. s.u. II., Der Wortlaut der Visionen
12. Jesaja 8, 10
13. s.u. III., Der Wortlaut der Visionen
14. Henoch 46, 34
15. s.u. III., Der Wortlaut der Visionen
16. Abd-ru-shin, Im Lichte der Wahrheit, Gralsbotschaft, 3 bändige Ausgabe, 1961, I. Band, S. 187 ff., "Der große Komet"
17. vergl. Gralsbotschaft, Band I, S. 189 ff., "Der Weltenlehrer", S. 19 2 ff., "Der Fremdling"
18. vergl. Gralsbotschaft, Band II, S. 172 ff., "Der heilige Gral", S. 178 ff., "Das Geheimnis Luzifer"
19. The national geographic Magazine, September 1958, S. 305
20. vergl. Gralsbotschaft, Band III, S. 48 ff., "Die Aufgabe der Menschenweiblichkeit"
21. s.u. IV., Der Wortlaut der Visionen
22. Vergl. die visionär empfangenen Berichte über zwei weibliche Lichthilfen in geschichtlicher Frühzeit in: Verwehte Zeit erwacht, II. Band, Verlag Maria Bernhardt, 1958, S. 293 ff. (Kassandra); Verwehte Zeit erwacht, III. Band, Verlag Alexander Bernhardt, 1959, S. 105 ff. (Nofretete)
23. s.u. V., Der Wortlaut der Visionen
24. vergl. Gralsbotschaft, Band I, S. 178 ff., "Das Reich der Tausend Jahre"